XXI. Jahrg. Berlin, den 4. Januar 1913. Nr. 14.





Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1913.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband be[i] ...5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Ve[rlag B]erlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a. Fernspr. Lzw. 7724.



Herausgeber:

Maximilian Harden.



Zweiundachtzigster Band.

Berlin.
Verlag der Zukunft.
1913.

Inhalt.



Berlin, den 4. Januar 1913.

Epiphania.

Sternsänger.

Drei Ergebnisse des Jahres 1912 sind ins Chronikon zu buchen: die Vernichtung europäischer Türkenmacht; der Entschluß aller britischen Kolonien, zur Stärkung der Reichswehr mitzuwirken, mit den Beiträgen zum Bau neuer Schlachtschiffe sich das Recht auf Sitz und Stimme im Reichsrath zu erkaufen und so dem Imperium, das in der Vorstellung, in der dünnen Luft der Ideen nur schwebte, in der Welt des Willens, der Wirklichkeit feste Grundmauern zu schaffen; drittens: die Entschleierung des Britenwunsches, die Versicherung gegen deutschen Drang ins Weitere mit dem Wachsthum slavischer Macht zu bezahlen. Drei Früchte aus einem Stamm; nicht ohne Bitterniß, doch nothwendig zur Nährung des stolzen Angelsachsenwillens zur Wahrung des Weltgeschäftes. An der Wiege des Jahrhunderts hat Lord Curzon warnend gerufen: „Das Lebenscentrum, der Pivot, die verwundbarste Stelle der britischen Politik ist und bleibt Indien. Um Indien zu schützen, mußten wir nach Gibraltar und Alexandria gehen, das Kapland erobern, den Persischen Golf, den Yangtse, die Pamirs bewachen, mit Afghanistan und Siam uns verständigen und unseren Feinden den Weg nach Konstantinopel sperren. Die Sorge um Indien erklärt unsere ganze Politik.“ Von deren Wegen ist nun der Nebel gewichen und jedes nicht von Kurzsicht gehemmte Auge kann ihre Linie erkennen. Rußland wurde nach Asien ge-

drängt, in Asien von den Japanern geschlagen und genöthigt, sein Ansehen durch kräftigere Aktion in Europa wiederherzustellen. In absehbarer Zeit kann es Indien nicht mehr bedrohen. Warum, dachten Eduard, Lansdowne und Grey, müssen wir in den Russen dann noch, nach Urvätermode, unsere Feinde sehen? Unsere Feinde, auch die für den indischen Besitz heute gefährlichsten, sitzen dicht hinter dem Aermelkanal. Die bauen Dreadnoughts und äugeln mit dem Islam. Wird ihre Ostflanke morgen durch russischen Druck gelähmt, so darf Britania aufathmen. Und hat keinen Grund zur Klage, wenn die Gefahr germanischer Hegemonie durch die Gemeinschaft der erstarkten Slaven und Lateiner abgewehrt wird. Vor sieben Lustren, nach dem Russensieg über Osman Pascha, nach Gurkos Einzug in Sofia und dem Präliminarfrieden von San Stefano, kamen aus Salisburys Mund noch spitzige Worte wider die Slaven, „die fremdes Recht nicht gern achten" und denen der Friedensfreund deshalb neuen Herrschaftzuwachs nicht wünschen dürfe. Wo ist der Schnee aus dem Winter des sechsten turko-russischen Krieges? New departure. England hat umdenken gelernt. Weiß, was es für die nächste Wegstrecke braucht. Einen schwachen, vom europäischen Brückenkopf aus zu packenden, zu lenkenden Khalifen, der den imbritischen Indien wimmelnden siebenzig Millionen Mohammedanern pünktlich die von London gewünschten Weisungen giebt. Die Ballung der ganzen Imperialmacht, also auch kanadischer und australischer, zu langfristiger Assekuranz der Seegewalt. Und auf Europens Festland einen Zustand, der die Möglichkeit läßt, von Ost und West her, wenns nöthig wird, das Deutsche Reich mit ernster Gefahr zu schrecken. Ward Absicht und Ziel noch immer nicht auf der Zinne deutschen Staatslebens vom Wächterauge ertastet? Ist der Blick dieses Auges so unsicher, sein Sehfeld so eng geworden, daß er nicht ahnt, welchen Gewinnes Hoffnung die Balkanschacherei und den Botschafterschwatz in Downingstreet beherrscht? Und lullt die Flöte schläfriger Kämmerlinge die Nation in den Wahn, sie sei gut bewacht und brauche nicht selbst für ihre Sicherheit vorzusorgen? Dann ist das Salz deutscher Erde dumpfer geworden, als es in wirrer Reichsjugend war. Nach dem in Adrianopel von Russen und Türken vereinbarten Waffenstillstand wurde, am neunzehnten Februar 1878, im Deutschen Reichstag über den Balkanstreit geredet. Der von

Nationalliberalen und Freikonservativen befragte Kanzler war unwohl und knurrig. Für den Kriegsfall, sprach er, „wird es immer darauf ankommen, ob der Inhaber des Schlüssels der Dardanellen im Bunde oder in der Abhängigkeit von Rußland oder von Rußlands Gegnern ist“. Mit der Möglichkeit anglo-russischer Eintracht rechnete Bismarck nicht; daß sie von der irrlichtelirenden Schwäche deutscher Politik erwirkt werden könne, hat erst der Entamtete fürchten gelernt. Die von Bennigsen angedeutete Frage, ob eine Macht versuchen werde, Rußland aus der den Türken abgerungenen Stellung wegzudrängen, ließ seinen majestätisch aufs Nächste gerichteten Menschenverstand kühl. „Ich g'aube nicht, daß Oesterreich-Ungarn bereit wäre, die ganze Erbschaft der heutigen russischen Eroberungen und die Verantwortung für die Zukunft dieser slavischen Länder zu übernehmen, durch Einverleibung in den ungarischen Staat oder durch Vasalleneinrichtung; ich glaube nicht, daß es ein Ziel ist, was die österreichische Politik sehr lebhaft wünschen kann, ihren eigenen slavischen Unterthanen gegenüber, nun der verantwortliche Herausgeber der künftigen Zustände auf der Balkanhalbinsel zu sein.“ Bismarcks Rede klang, als sei das Schicksal Südosteuropas für Deutschland nicht wichtiger als Hekubas Jammer für Hamlet. Windthorst fand den Kanzler zu lau. War aus dem Vatikan ein an die Gefahr erstarkenden Griechenglaubens mahnender Ruf ins Ohr des Centrumführers gedrungen? „In dem Balkanstreit handelt es sich um die große und für alle Zukunft bedeutsame Frage, ob das germanische oder das slavische Element die Welt beherrschen soll; und das germanische Interesse drückt sich in dem Interesse Oesterreichs aus.“ Dieses Satzes wegen wäre dem Mann von Meppen viel zu verzeihen. Dieses Satzes, dessen innere Wahrheit seit dem britischen Entschluß zum Pakt mit dem Slaventhum stärker geworden ist, müßte jeder Deutsche in jeder Stunde politischer Besinnung jetzt gedenken. Statt sich der Aussicht auf einen Frieden zu freuen, der nur die künstlich ineinander verknoteten Wünsche Rußlands und der Westmächte erfüllt, und die armsäligen Leute zu loben, die sich hinter den Nothspruch verschanzen: „Seine Majestät hat uns befohlen, alles zur Erhaltung des Friedens Erdenkliche zu thun, und unserem (auch in London ja laut gerühmten) Mühen ist diese Erhaltung gelungen.“ Eines Friedens, wie ihn England nicht

nützlicher, Rußland nicht billiger ersehnen konnte. Doch durch Wolken blinkt wieder ein Stern; und aller Unmündigen Lippe preist den Goldpapierlappen als den Weiser des Weges zum Ziel.

Genesis.

Vor neunhundert Jahren ritt Basileios der Zweite, der Sohn des Romanos und der schönen Schankwirthstochter Theophano, durch das Goldene Thor in die Hauptstadt des Oströmerreiches. Ein funkelnder, glitzernder Greis. Die Füße in Goldsandalen, goldene Binden um den Leib, das Kreuzszepter in der zügelnden Hand, in der linken die purpurne Akakia und auf dem grauen Haupt die von Prunkfedern überwehte Krone. Vor dem Roß des Triumphators schritten Gefangene: die Töchter des Bulgarenzaren Samuel, die Zarin Maria und viele Edle, die Ostroms Schwert entwaffnet und in Ketten gezwungen hatte. Basileios kam vom Parthenon; hatte vor der Rückkehr in seine Residenz der Mutter Gottes Dank und Weihgaben dargebracht und durfte selbst von den ihm Unterthanen nun Dank heischen. Der ward ihm in überreichlicher Fülle. Nie hat das Volk von Byzanz lauter gejauchzt; nie auch war zum Jubel mehr Grund als beim Einzug des Basileios Bulgaroktonos. Der hatte nicht nur die Bulgaren gemetzelt: hatte den Bulgarenstaat getötet, aus der Reihe selbständiger Gemeinwesen getilgt und das Reich damit von der nächsten Gefahr befreit. „Heil dem Bulgarentöter!“ Dieser Dank war verdient. Fast vierhundert Jahre lang hatte der ural-altaische Schrecken Hof und Volk von Byzanz geängstet. Schon unter Herakleios (dem Basileus der exaltatio sanctae crucis, dessen Andenken die Kirchen der Römer und der Griechen an jedem vierzehnten Septembertag feiern); als diesen großen Feldherrn und Organisator außer Persern, Avaren und Slaven auch die von der Wolga an die Unterdonau gewanderten Finen hunnischer Herkunft bedrohten, vor deren Ansturm Belisars starkes Schwert fünfundsiebenzig Jahre vorher die Stadt Konstantins geschützt hatte, schloß er mit ihrem Häuptling, dem Bulgarenkhan Kuwrat, einen Vertrag, der den Oströmern aus einem Feind einen Bundesgenossen zum Kampf gegen die Avaren wandeln sollte. Kuwrat blieb treu und wurde von dem dankbaren Kaiser in den byzantinischen Patriziat aufgenommen. Doch sein Sohn Isperich wollte sich nicht in die lästige Fessel solchen Ver-

trages bequemen und wandte sich mit rasch zusammengeballter Macht gegen den vierten Konstantin (Pogonatos), der als Erster den ganzen Umfang der neuen Gefahr erkennen lernte. Auf Ostroms Boden eine ugro-finische Horde, die aus der Tiefebene Sarmatiens westwärts gewandert und aus dem Winkel zwischen Donau, Dnjestr und Schwarzem Meer in die Haemusprovinz Moesien vorgedrungen war. Der Kaiser, der eben erst arabische, slavische, avarische Angriffe abgewehrt hat, eilt mit allen für den Krieg zu Land und zu Wasser freien Truppen herbei; vermag wider den Feind an der unteren Donau aber nichts auszurichten. Ums Jahr 680 gründet Isperich sein Balkanreich; den ersten Bulgarenstaat und zugleich das erste große Gemeinwesen slavischer Zunge. Denn die Hordensprossen unterjochen die Slavenstämme der Nachbarschaft schnell, verschmelzen sich den Besiegten, nehmen deren Sprache an und lassen die Herren von Byzanz ahnen, daß nicht nur von Asiens Tiefe her die Vernichtung dräut. Slavenstammsplitter konnte der Reichsleib mühelos ausstoßen; hier aber hatte die für das politische Geschäft ungemein begabte Herrenkaste der Finnen eine Staatseinheit geschaffen, auf die auch der Tapfere nicht ohne Bangniß blicken durfte. Schlimme Erfahrung hats die Erben des Herakleios und die syrischen Kaiser Ostroms empfinden gelehrt. Justinian der Zweite (dessen Psychose sich früh in verstiegenem Herrscherwahn, in der schroffen Entlassung bewährter Minister, in krankhafter Betriebsamkeit und geschmackloser Bauwuth offenbarte und der, während er Alles allein zu machen glaubte, von unsauberen Hofmächlern am Schnürchen gelenkt wurde) ist, nach kurzem Waffenglück, von den Bulgaren geschlagen, dann aus dem Exil, in das der Volkszorn den von der schimpflichen Strafe des Nasenverlustes Entehrten geschickt hatte, von Isperichs Nachfolger Tervel mit einem fino-slavischen Heer auf den Thron zurückgeführt worden. Das that Tervel gewiß nicht des Lohnes und des Titels wegen, den der Kaiser ihm spendete; thats, um das Reich zu schwächen, das unter dem Szepter eines Irren nicht gedeihen konnte. Kaum war Justinian getötet und Philippikos gekrönt: da drangen die Bulgaren wieder mit Feuer und Schwert bis ans Thor von Byzanz. Der fünfte Konstantin (Kopronymos) mußte achtmal gegen sie ins Feld ziehen und hat sie schließlich nur für wenige Jahre geschwächt. Nikephoros verwendet zweimal

zwölf Monate an die Rüstung zum Vernichtungskrieg; wird in der Hauptschlacht aber von dem Bulgarenkhan Krum besiegt, der seine Macht nun über Thrakien und Makedonien hin dehnt, Adrianopel erobert und Byzanz belagert. Sein Tod rettet Ostrom aus Lebensgefahr. Sein Erbe Omortag wird bei Mesembria von Leon dem Fünften geschlagen und muß einen Frieden schließen, der das leicht erhitzte Hunnenblut für dreißig Jahre zu gehorsamer Ruhe verpflichtet. Die Kaiser syrischer Abkunft haben von ihm nicht mehr zu leiden. Erleben nur noch, daß Klemens, ein Schüler des Slavenapostels Methodios, den Khan Boris (der seitdem Michael heißt) tauft und in dem christianisirten Bulgarenreich der erste Bischof wird. Erst die Armenierdynastie muß sich wieder zum Kampf gegen den Feind im Norden bereiten. Symeon, Michaels Sohn, will nicht länger dulden, daß sein Reich von einem Häuflein byzantinischer Großhändler ausgebeutet werde. Friedliche Verhandlung erwirkt nichts und das bedrängte Byzanz verbündet sich den Magyaren, die in Bulgarien einbrechen, alles Erreichbare rauben, auf dem Rückweg aber von Symeon gezüchtigt werden. Einem starken Regenten, der die schwerste Kunst gelernt hat: warten zu können. Bei Bulgarophygos schlägt er die Griechen aufs Haupt; überfällt in Bessarabien die Wohnstätten der Magyaren; drängt im Westen bis an die Adria vor; und nennt sich fortan den Zaren der Bulgaren und Selbstherrscher der Romäer. Ein stolzer Titel; doch dahinter steht auch eine beträchtliche Macht. Thrakien, Makedonien, Thessalien, Epirus, Albanien, diesseits und jenseits von der Donau ansehnliche Gebiete: dies Alles war dem Zaren Symeon unterthan. Von den Serben empfing er Tribut, von dem schwachen Oströmerkaiser Konstantin Porphyrogennetos Beiträge zu den Staatskosten. Und der Metropolit der Residenzstadt Preslav wurde in den Rang des Patriarchen erhoben, dem Griechenpapst in Konstantinopel also koordinirt. Die staatliche und die kirchliche Selbständigkeit war gesichert; für das fino-slavische Erobererreich der Tag hellsten Glanzes gekommen. Ein Tag, der verdämmern mußte. Männer vom Schlag Bonapartes vergessen, im Wahn ihrer Gottähnlichkeit, stets, daß auch ihrer Lenden Frucht ein Schwächling sein kann; drum währt ihrer Reiche Herrlichkeit niemals lange. Symeons Sohn Peter muß froh sein, als Byzanz, das Serben und Kroaten gegen ihn gehetzt hat, nach makedoni-

schen Schlappen ihm einen glimpflichen Frieden und die Hand der Kaiserenkelin Maria gewährt. Der Patriarchat wird anerkannt (damit Bulgarien sich nicht etwa der Römerkirche des Westens zuwende); und für politische Folgsamkeit sorgt die Byzantinerin auf dem Zarenthron. Nikephoros Phokas will dem Reich Symeons den Todesstoß geben, verbündet sich drum dem Moskowiterkhan Swjatoslaw, wird von dessen allzu raschem Erfolg aber so geschreckt, daß er hastig eine Verständigung mit den Bulgaren erwirkt und die Patzinaken zu einem Einfall anstiftet, der die Russen nach Kiew zurückscheucht. Doch Swjatoslaw kehrt wieder, schlägt die Bulgaren, macht den Zaren zum Gefangenen und will im Sturmschritt nach Philippopel. Eine neue Gefahr für Byzanz; eine noch größere. Der Armenier Zimiskes, der auf Theophanos Wink im Ehegemach den alternden Nikephoros getötet und von ihm, als Neffe und bester General des Reiches, die Krone geerbt hat, fühlt, daß es ums Leben geht, und überschreitet, da in Güte von dem wilden Russen nichts zu erlangen ist, mit seinem Heer in Geschwindmärschen die Balkanpässe. Swjatoslaw muß, nach zäher Gegenwehr, vor der römischen Kriegskunst kapituliren, der Zar wird aus der Gefangenschaft befreit und Bulgarien jauchzt dem Basileus-Retter zu. Mit dem ersten Athemzug des aus schwerer Noth Erlösten. Schnell folgt die Enttäuschung. Zimiskes macht Ostbulgarien und Nordthrakien zu Provinzen des Oströmerreiches, das die Donau als Grenze braucht, erzwingt das Ende der kirchlichen Autonomie und gestattet dem entkrönten, aus der Purpurhülle geschälten Zaren Boris dem Zweiten nur, als ein ohnmächtiger Magistros weiterzuleben. Ein fino-slavischer Selbstherrscher der Romäer thront nicht mehr; und die Kraft des in Makedonien und Albanien noch erhaltenen westbulgarischen Zarthums scheint nicht ernstlich zu fürchten. Scheint. Als Zimiskes gestorben ist und General Bardas Skleros zur Rebellion gerufen hat, wagt Westbulgarien den Aufstand. Zar Samuel zieht von seiner Hauptstadt Ochrida nach Thessalonike; holt aus Larissa die Gebeine des Bekenners Achilleus; setzt in Thrakien, in Hellas selbst seine Herrschaft durch; und scheint auserwählt, das Reich Symeons zu erneuen. Schon ist bei Sofia das Byzantinerheer zersprengt, Dyrrachion (Durazzo) und der Küstenstrich an der Adria dem Zarthum einverleibt und den Serben das Joch aufgezwungen. Doch

Basileios ist entschlossen, an diesen Kampf Alles zu setzen. Dreimal muß er weichen; und kehrt immer mit neuem Muth wieder. Er schlägt die bulgarische Armee in Splitter, läßt fünfzehntausend Gefangenen die Augen ausstechen, die nicht mit der Waffe in der Hand gefundenen Bewohner des Landes bis nach Armenien schleppen und sänftigt den Grimm erst, als, nach dem Tode der Zaren Samuel, Radomir und Wladislaw, die stärkste Bulgarenpartei, der Grundadel, demüthig um Gnade fleht. In Ochrida findet er hundert Centner Goldes, Haufen kostbarer Gewänder und die mit Perlen gezierte Krone Samuels. Seitdem heißt er Basileios Bulgaroktonos und ist der Held der Nation. Er hat den Bulgarenstaat ins Herz getroffen und Ostrom von dem fast vier Jahrhunderte lang fortwirkenden Schrecken befreit.

Unter dem zweiten Basileios, sagt der philhellenische Historiker George Finlay, hat Byzanz den Machtgipfel erreicht. „Auf langer Siegerbahn ließ er seine Adler hin und her schweben; von der Donau bis an den Euphrat, vom armenischen Bergland bis an Italiens Küste. Sein unschreckbarer Muth, seine unerbittlich grausame Wesenshärte, Aberglaube sogar und amusischer Sinn: Alles vereinte sich, um aus ihm den Typus seiner Zeit und seines Reiches zu machen. Sein Ziel war: die völlige Einheit des Byzantinerreiches in Europa. Die war nur möglich, wenn Bulgaren und Slaven niedergeworfen waren. Sprachenverwandtschaft hatte diese beiden Feinde Ostroms zu einer Nation verschmolzen; und so lange man sie frei athmen ließ, mußte gemeinsamer Haß sie zum Vorstoß gegen die kaiserliche Regirung zusammenkitten.“ Wenn dieser Kitt aus den Fugen gerissen, der Block wieder zerbröckelt war, durfte der Sieger sich mild zeigen. Mußte; um vor dem Erdreisten Verzweifelnder sicher zu sein. Der harte Basileios hats erkannt; und danach gehandelt. Die politische und die kirchliche Verfassung des Landes nicht angetastet; Wehr- und Steuerpflicht nicht geändert; die Privilegien des Hochadels bestätigt; und die Machtsphäre der selbständigen Kirche von Ochrida erweitert, statt sie zu verengen. Warum nicht? Die Zarensprossen mochten sichs in Konstantinopel wohl sein lassen, die besten Bulgarenfamilien mit ihrem Kriegerblut den byzantinischen Reichsadel auffrischen. Das konnte dem römischen Osten und der Armenierdynastie nur nützen. Sie nicht mehr gefährden. Denn Byzanz war, an Umfang

und Prestige, wieder, was es in der Zeit Justinians des Ersten gewesen war, und brauchte vom Haemus her nichts zu fürchten.

Fast zweihundert Jahre später, im Herbst Ostroms, kam es noch einmal zu offenem Konflikt. Isaak Angelos, ein gewissenloser Feigling, hat den Komnenenthron geerbt und haust, weil er für seinen täglichen Festprunk ungeheure Summen braucht, wie ein Hamster im Reich. Auf der Balkanhalbinsel lastet der härteste Druck. Nun wird auch noch eine Hochzeitsteuer eingetrieben. Denn Isaak hat mit den Ungarn, die dem Andronikos das hellnische Dalmatien genommen haben, Frieden geschlossen und sich der (zehnjährigen) Tochter ihres Königs vermählt. Wenn der Basileus ein Jüngferchen aufs Lager zieht, mag das Volk bluten. Dem aber wird die Last zu schwer. Die Bulgaren waffnen sich. Peter und Joannes Asen, zwei Adelige, die sich der Abstammung von den alten Zaren rühmen, treten in Konstantinopel für die Volkswünsche ein; werden aber mit kaltem Hohn abgewiesen. Propheten schleichen durch das von Krämpfen geschüttelte Haemusland und künden, der Heilige Demetrios habe das von den Normannen geschändete Grab verlassen und bereite den Bulgaren die Erlösung aus Knechtschaft und Fron. In Tirnowo, in der diesem Heiligen geweihten Kirche, schwört das Volk den Führern Treue und ruft Joannes Asen zum Zaren der Bulgaren und Griechen aus. Isaaks Heer ist stärker; doch der neue Zar verbündet sich den Kumanen, schlägt Ostroms sorglos übermüthigen Feldherrn und stellt, mit Feuer und Schwert, zwischen dem Balkan und der Donau das unabhängige Bulgarenreich wieder her. Das dritte Zarthum der Hunnenerben lebt auf; das letzte in der alten Welt. Zweimal, bei Berroea und, nach dem Sieg über die Serben, bei Arkadiopolis, wird Isaak von den vereinigten Bulgaren, Wlachen und Kumanen besiegt. Den Zaren mordet im Palast ein vertrauter Höfling, den die Schwester der Zarin mit ihrem Leibe belohnt. Auf Kalopetros, der nicht lange regirt, folgt Kalojoannes, der aus dem päpstlichen Rom sich eine Königskrone verschafft (gegen das leichtfertige Versprechen dauernder Union mit Westrom krönt ihn der von Innozenz dem Dritten entsandte Kardinal), wider die Griechen wüthet und ihnen einen demüthigenden Frieden aufzwingt, den makedonischen Aufstand der Landsleute offen unterstützt und den Kaiser Balduin in die Gefangenschaft schleppt. Er wollte vergelten,

was Basileios an den Bulgaren gethan hatte, überbot den Bulgaroktonos noch an Grausamkeit und gab sich den Beinamen des Romäoktonos. Bald nach dem Sieg bei Adrianopel ist er, vor Thessalonike, gestorben. Die Lanze des Heiligen Demetrios, sprachen aufathmend die Griechen, hat ihn getötet. Doch Joannes Asen, der ihm folgte, wurde zu nicht kleinerer Gefahr. Ein ernster, edler Fürst, der entschlossen war, des Rechtes Hüter zu sein, und sich mit Fug den in Christo dem Himmeskönig getreuen Selbstherrscher der Bulgaren nennen durfte. Die in Byzanz herrschenden Lateiner wollen, im Bewußtsein ihrer Schwachheit, den Orthodoxen zum Vormund Balduins des Zweiten machen. Zar Joannes ist bereit und erbietet sich, den Lateinern Thrakien zurückzuerobern. Ein in anderem Glauben Erwachsener als Verweser des von französischen und venezianischen Priestern überschwemmten Reiches? Der Klerus bäumt sich gegen den Plan. Theodoros Dukas, der Kaiser von Thessalonike, kündigt dem Zaren den Freundschaftvertrag und bricht mit Franken und Griechen in Thrakien ein. Bei Klokotnika wird sein Heer vernichtet, er selbst gefangen und der Haupttheil des Reiches der Angeli fällt den Bulgaren zu. „Ich, Joannes Asen, habe von Adrianopel bis nach Dyrrachion alle Länder erobert: der Griechen, der Albanesen, der Serben. Nur die kaiserliche Residenz und die Städte ringsum blieben den Franken. Doch auch sie unterwarfen sich meinem Arm, kannten neben mir keinen anderen Zaren und fristeten nach meinem Willen ihre Tage, wie Gott befohlen hatte. Denn ohne ihn ist weder ein Werk noch auch nur ein Wort. Ihm sei in Ewigkeit Ehre. Amen." Diese Sätze ließ Joannes in den Stein der Kathedrale von Tirnowo graben. Er hat sich dann gegen die byzantinischen Lateiner den Griechen verbündet; die Koalition ist aber geschlagen und nach kurzem Bestand aufgelöst worden. Sein Nachfolger verlor Nordmakedonien und in Bulgarien selbst wichtige Plätze an den klugen und tapferen Vatazes. 1246. Fünfzehn Jahre danach zog Michael der Achte (Palaeologos) in die Stadt Konstantins ein. Das lateinische Kaiserthum des Ostens war gewesen. Den Bulgaren, die in Makedonien heimlich wieder das Feuer geschürt hatten, nahm der neue Herr Stenimachos, Philippopel und die Seestädte Anchialos und Mesembria; sie konnten ihre Wuth nur an den armen Thrakern auslassen, deren Felder bald einer Wüste glichen. Die

Osmanenzeit naht. Der seit dem Sieg des Serbenkönigs Stephan Uros um Kraft und Selbstvertrauen gekommene Bulgarenstaat kann keinen wirksamen Widerstand leisten. Jwan Sisman, der Dritte des Namens und der letzte Zar von Tirnowo, muß sich dem Sultan Murad unterwerfen. Der zerstört auf dem Amselfeld mit einem Streich die großserbische Staatsmacht. Sein Sohn Bajesid macht aus dem Zarthum ein türkisches Paschalik. In Tirnowo gebietet der Sultan. Konstantinopel ist sein nächstes Ziel. Nach langwierigen, blutigen Kämpfen erreicht es ein Enkel Osmans. Im Frühlicht des dreißigsten Maimorgens dringen 1453 die Janitscharen Mohammeds des Zweiten in die Stadt, in der gestern noch ein Konstantin befahl. Ueber der Sophienkirche erglänzt die Mondsichel. Der Traum von Bulgariens Freiheit ist ausgeträumt.

Am fünften Oktober 1908 hat ein Westeuropäer mit fester Hand nach der Zarenkrone gegriffen, die 1393 dem letzten Sisman vom Haupt gerissen ward. Ein Koburger; ein Enkel des Bürgerkönigs Louis Philippe. Der weiß, was er wollen darf, und wählt zum Handeln schlau seine Stunde. Stambulow hat ihn dem Hohn Europens empfohlen; von ihm erzählt, der eitle Herr, der als Sechsundzwanzigjähriger den Rock des österreichischen Lieutenants auszog, beschäftige sich im Fürstenpalast nur damit, eine neue Königskrone zu zeichnen und vor dem Spiegel sich im würdigen Tragen des Purpurmantels zu üben. Europa hats lange geglaubt; und erlebt, daß der für einen Gecken und Hohlkopf Ausgegebene ein neues Bulgarien schuf, an den wichtigsten Höfen Freundschaft warb und die letzten Zeichen türkischer Oberhoheit wie Binsen brach. Basileios, Symeon, Samuel leben als Schatten im Buch der Geschichte. Ferdinand hat sie an den Erben von Byzanz, an dem Islam, gerächt; Sieger und Besiegte. Noch (sagte ich hier, als Ferdinand sich zum König gekrönt hatte) reicht sein Zarthum nicht von der Donau bis ans südliche Meer. „Wer weiß, wie lange Makedonien der Anziehungskraft des jungen, selbständigen, verwandten Christenstaates widerstehen kann? Bulgarien ist ein Bauernland, in dem nur noch spärliche Reste des Großgrundbesitzes aus der Paschalikzeit zu finden sind. Eine Agrardemokratie, deren Willensrichtung von der Masse der kleinen Besitzer (fünf bis acht Hektar) bestimmt wird und die keinen Kampf deshalb mit so emsigem Eifer aufgenommen hat wie den gegen die

Landplage des Wuchers. Bauernland, Kriegerland. Das Finnenblut ist nicht träg geworden. In zwei Kriegen hat der Bulgare während der letzten dreißig Jahre gezeigt, was er zu leisten vermag. Zweihunderttausend, mit Reserve und Landwehr dreihunderttausend Mann; tapfere, in strenger Zucht gehaltene, gut bewaffnete Truppen. Damit darf man Etwas wagen; braucht man nicht zu warten, bis der Schlaraffenbraten aus der Pfanne dampft. Der Koburger hats längst eingesehen. Bulgarien war, ehe Osman den Griechen Karadschahissar nahm und von Kleinasien her das Palaeologenreich bedrohte. Bulgarien soll und will noch sein, wenn die Sichel endlich vom Orienthimmel geschwunden ist. Der Khalif ist freilich auch zwischen Sofia und Varna eine Großmacht; ists besonders in Rumelien. Doch ein Khalif, der als Herrscher ins Haremsdunkel schlüpfen, Rebellen die Regentengewalt ausliefern muß und heute anbetet, was er gestern verfluchte? Die Schicksalsstunde hat geschlagen. Der endgiltige Sieg der Jungtürken vertagt die Erfüllung des Bulgarenwunsches in Nebelferne; und fegt eine stürmische Reaktion die dreiste Jugend weg, so stählt sie dem Sultan den Muth zu neuer Tyrannenthat. Jetzt also oder in naher Zeit nie. Manche alte Legitimität siehts gewiß nicht ungern, wenn den Verbesserern der islamischen Welt unzweideutig bewiesen wird, daß ihr hastiger Knabeneifer die Türkei schlechter schirmt, als die List des Armeniers im Yildiz vermochte. Bosnien und die Herzegowina sind für Franz Joseph ein stattliches Jubilargeschenk. An heimlich Verbündeten wirds nicht fehlen; mag auch nicht Jeder gern sehen, daß die Osmanenliquidation in den Tagen russischer Schwachheit beginnt. Dem strotzenden, dem welkenden Leib des Oströmerreiches nahte mit Fieberschauern stets eine Krisis, wenn die Bulgaren sich unruhig regten, der Slavenkeil sich breiter und weiter vorwärts schob. Wird die Erfahrung sich den Erben des Byzantinersitzes erneuen?“ Sie hat sich erneut. Der Türkei hat in Europa schneller als einst den siechen Oströmern die Schicksalsstunde geschlagen. Dem von Wehen erschöpften Leib der islamischen Vormacht wird das große Bulgarien entbunden; ein größeres, stämmigeres als in San Stefano erreichbar schien. Und Geburthelfer ist Großbritanien, das die Vorstellung einer russischen Satrapie in Südost nun nicht mehr als ein Schreckbild zu fürchten braucht.

Vor fünfunddreißig Jahren, am sechsundzwanzigsten Juni

1887, hatte der Berliner Kongreß, der vierzehn Tage vorher eröffnet worden war, die Erörterung der Ostbalkanfragen so weit gefördert, daß die Kommission (der Desprez, Haymerle, Hohenlohe, Karatheodory, Launay, Oubril, Odo Russell angehörten) die Ausarbeitung dieses Vertragstheiles beginnen konnte. Bulgarien ein selbständiges Fürstenthum, in Ostrumelien ein vom Sultan nach erlangter Zustimmung der Großmächte zu ernennender Generalgouverneur: darüber hatten Großbritanien und Rußland sich schon in dem (von Salisbury und Peter Schuwalow unterzeichneten) Memorandum vom dreißigsten Mai geeinigt; und diese Absicht war in einer Versammlung bequem durchzusetzen, wo Oesterreich durch die Gemeinschaft der Antipathie mehr noch als des Interesses an Englands Seite gedrängt und durch die Hoffnung auf den in der Konvention von Reichstadt verheißenen Balkanbesitz doch genöthigt war, dem Reussenherrscher allzu fühlbares Aergerniß zu ersparen. Die schroffe, fast kriegerisch klingende Rede, mit der Beaconsfield am ersten Tag den Kongreß verblüfft hatte, erleichterte die austro-russische Verständigung über Einzelheiten. Und die türkischen Bevollmächtigten, die diese Einigung hindern wollten, waren so steif und ungeschickt, daß Bismarck ihnen seinen Groll nicht hehlte und, als Tyras einen fremden Minister angeknurrt hatte, zu Hohenlohe (der nicht als Talent, nur als Kronoberstkämmerer des für solche Artigkeit empfänglichen Königs von Bayern in den Kongreß berufen war) sagte: „Der Hund ist noch nicht gut genug gezogen, um zu wissen, wen er beißen soll; wüßte ers, dann hätte er den Türken gebissen.“ Makedonien hielt die Vertreter großmächtiger Weisheit nicht lange auf. Philipps Balkanherrschaft und Alexanders Weltreich, die Römerzeit der Macedonia prima und secunda, die Kämpfe der Bulgaren, Byzantiner, Serben, Veneter und Türken waren längst vergessen; und die Griechen und Türken, Bulgaren und Rumänen, Albanesen und Serben, die jetzt in den Wilajets Saloniki, Monastir und Kossowo am Wardar und an der Struma wohnen, fand der Kongreß weder gefährlich noch interessant. Makedonien sollte fortan ungefähr so verwaltet werden wie Kreta: also mit gleichem Recht für Christen und Türken. Im Innersten dachten die meisten Delegirten wohl wie Bismarck, der am fünfundzwanzigsten Juni offen aussprach, ihm sei das Schicksal der Balkanstämme höchst gleich-

giltig und dem Kongreß nur die Aufgabe gestellt, den Großmächten den Umfang der Konfliktsmöglichkeiten zu schmälern. So wars immer, seit die Türken nach Europa vorgedrungen sind; wirds immer sein, so lange Europa die Brut des Propheten duldet? Rußland, Oesterreich und die Türkei streiten um die Grenzen ihrer Machtbezirke; England und Frankreich haben zu viele musulmanische Unterthanen, um als uninteressirte Zuschauer die Vertheilung der Einflußsphären abwarten zu können; die Balkanslaven trachten nach der Befreiung vom Osmanenjoch; Italien möchte die Adria umfassen, Hellas der alten Größe stolz wieder gedenken dürfen. Und Jeder betheuert, daß er uneigennützig nur für den Christenglauben, für der Menschheit heiligste Güter nur fechte.

Brussa war 1326, Gallipoli 1356 türkisch geworden. Nach Murads Siegen bei Adrianopel und auf dem Amselfeld ward es seinem Sohn Bajesid leicht, Bulgarien und die Walachei, Thessalien und Makedonien zu erobern und mit seinem nach Urchans klugem Plan organisirten Heer, mit Janitscharen und Spahis vor die Hauptstadt des Oströmerreiches zu rücken. Die Mongolengefahr zwang ihn, seinen Erben noch der Aufstand der Ungarn und Serben, Byzanz zu schonen, und erst der zweite Mohammed zog als Sieger in Konstantins Stadt ein. Er hat den Peloponnes und die Krim, Albanien, Trapezunt und die Moldau dem Osmanenreich unterworfen. In Moskau hatte Iwan der Dritte sich mit der Nichte des letzten Palaeologenkaisers vermählt, den Titel des Gossudars aller Reussen angenommen und den Griechen Trachaniotes als Bevollmächtigten nach Deutschland geschickt. Der sollte mit dem Kaiser ein Bündniß schließen, dem Römischen König Iwans Tochter antragen (für die der vom Ritter Poppel empfohlene Markgraf von Baden ein zu armsäliger Werber sei) und brauchbare Künstler, Baumeister, Bergleute, Handwerker mitbringen. Außer dem Reisegeld erhielt er von Iwan achtzig Zobel und dreitausend Eichhörnchen; als Geschenk für den König Maximilian (dem er in Frankfurt vorgestellt werden sollte) einen kostbaren Hermelinpelz. Nach vier Monaten kam er mit dem Gesandten Georg Delator zurück, und da Oesterreich und Rußland in dem Sultan Bajesid und dem Polenkönig Kasimir gemeinsame Feinde erkannten, schlossen sie am sechzehnten August 1490 einen Vertrag, dessen kurzer Text lautete: „Nach Gottes Willen und

unserem Belieben sind Wir, Iwan, von Gottes Gnaden Herrscher im Russenreich, Herr von Wladimir, Moskau, Nowgorod, Pskow, Jugorien, Wjatka, Perm, Kasan, mit Unserem Bruder Maximilian, Römischem König, Fürsten von Oesterreich, Burgund, Lothringen, Steiermark, Kärnthen, übereingekommen, für immer in einträchtiger Liebe zu leben und einander in jeder Fährlichkeit beizustehen. Wenn Polens König und dessen Kinder Dich jemals Ungarns, Deines Erbes, wegen, bekriegen wollen, so melde es Uns: und Wir werden Dir herzlich gern, ohne Trug, helfen. Wenn Wir nach dem Großfürstenthum Kiew und nach anderem jetzt von Litauen beherrschten Gebiete trachten, so werden Wir es Dir melden: und Du wirst uns aufrichtig, ohne Trug, Hilfe gewähren. Auch ohne Meldung, für die nicht stets Zeit bleibt, ist Jeder dem Anderen zu unverzüglicher Hilfe verpflichtet. Gesandten und Kaufleuten stehen die Länder beider Kronen weit offen." Mit diesem auf Pergament geschriebenen, mit dem goldenen Großfürstensiegel versehenen, durch Iwans Kreuzkuß geweihten Vertrag reisten Trachaniotes, Delator und der Staatssekretär Kuleschin wieder nach Deutschland ab. Da Maximilian, der seine ganze Macht gegen Frankreich brauchte, sich mit den Polen inzwischen geeinigt hatte, blieb der Vertrag ein werthloses Pergament (das aber, als die erste austro-russische Verständigung, heute nicht ganz vergessen sein sollte). Und da Iwan einsah, daß er allein gegen den Osmanenstaat, der im Grunde ein politisch organisirtes Heerlager war, noch nichts vermochte, entschloß er sich, dem Sultan die großfürstliche Freundschaft anzubieten, deren Annahme Bajesid in Moskau durch den Mund eines Gesandten feierlich verkünden ließ. Noch war an Balkanstreit zweier Großmächte nicht zu denken.

Noch beinahe dreihundert Jahre lang nicht. Als Johann Sobieski Wien von der Türkennoth befreit hatte, kamen aus Leopolds Oesterreich Gesandte nach Rußland und baten die Regentin Sophia, das Kreuz nach Konstantinopel zu tragen und die Türken nach Asien zurückzutreiben. Baron Blomberg sprach zu den Brüdern Peter und Iwan Alexejewitsch: „Mag es einst wohl schwer für Rußland gewesen sein, in der Krim Fuß zu fassen: heute ists leicht. Kämpft für das Christenkreuz, schreitet rüstig voran, auf daß die Ungläubigen von unserer Erde vertilgt werden. Die Zeit ist erfüllt. Konstantinopel muß der Sitz Eurer Patriarchen sein."

Ein Locklied; noch sah Europa in den Russen die zur Musulmanenerbschaft Berufenen. Doch Sophiens Günstling Galizyn hat ruhmlos gegen die Türken gekämpft, Peter selbst, der Große, ihnen nichts Beträchtliches abzuringen vermocht und Münnichs Erfolge sind (unter Anna Iwanowna) fast unwirksam geblieben, weil Oesterreich, nach lässiger Kriegführung, einen schlechten Frieden schloß. Erst der deutschen Katharina lächelt das Glück. Die Russen vernichten im Aegaeischen Meer die Osmanenflotte, erobern die Krim zurück, dringen bis nach Bulgarien vor, sichern sich die Schiffahrt auf dem Schwarzen Meer, dem Marmarameer und das Recht zur Fahrt durch die Dardanellen und nehmen, unter Suworow und Kutusow, der Türkei im Frieden von Jassy einen neuen Landfetzen. Das nächste Jahrhundert bringt vier Kriege Rußlands gegen das Osmanenreich; das auch nach dem Tag von San Stefano aber aufrecht bleibt, weil jede Großmacht fürchtet, bei einer Theilung könne der Nachbar ein zu großes Stück heimtragen.

Bald nach dem Berliner Kongreß wird der Makedonenname, der einst Südwesteuropa mit Schrecken erfüllte, wieder genannt. Die halb autonome Verwaltung nach kretischem Vorbild hat Abd ul Hamid abgelehnt. In Bulgarien bilden makedonische Flüchtlinge Komitees, die des Heimathlandes Befreiung vorbereiten sollen. Auch Griechen und Serben sind für die Makedonensache thätig. Vergebens. Die Aufstände werden niedergeschlagen, die großherrlichen Reformversprechen nicht eingelöst. Die Agitation der Sarafow und Michailowskij hat eben so wenig Erfolg wie der Bandenkrieg der Jankow und Tzonew. Rußland und Oesterreich vermitteln; empfehlen, nachdem Lamsdorff in Sofia, Belgrad, Wien verhandelt hat, einen Reformplan, den der Sultan getrost anzunehmen geruht. Die Gendarmerie wird in den Wilajets Saloniki, Monastir, Kosowo aus Christen und Mohammedanern zusammengesetzt und von europäischen Offizieren reorganisirt; die Osmanenbank wird dafür sorgen, daß die Einnahmen den Wilajets ungekürzt bleiben; und Hussein Hilmi Pascha wird General-inspektor. Für die Schreiber giebts nun Arbeit; für Makedonien aber kein Heil. Vom Lenz bis in den Herbst 1903 lesen wir von Kämpfen zwischen türkischen Truppen und Insurgenten. Die Freischaaren der Komitees arbeiten mit Sprengstoff gegen Eisenbahnen und Dampfer, Bank- und Postgebäude; die Türken brennen zwölf-

tausend Häuser nieder, plündern die Dörfer, morden, schänden und schleppen die nur Verdächtigen ins Gefängniß. Der Oktober bringt das mürzsteger Programm: die Autonomie wird geweigert, die Durchführung des Reformplanes aber ernstlich versucht. Hilmi Pascha bleibt Generalinspektor; ein italienischer General wird Kommandant der Gendarmerie, der die Großmächte das Offiziercorps stellen; Rußland und Oesterreich ernennen Civilagenten; Verwaltung und Rechtspflege werden verbessert. Die Ruhe kehrt wieder. Die Ruhe des Kirchhofes? In dem Vertrag vom achten April 1904 verpflichtet die Hohe Pforte sich, die wegen politischer Vergehen in den letzten anderthalb Jahren Verurtheilten zu begnadigen und den bulgarischen Makedonen alle Aemter zu öffnen; verpflichtet Bulgarien sich, Waffen und Sprengstoffe nicht über die türkische Grenze zu lassen, die Komitees der Schreckensmänner nicht länger zu dulden und flüchtige Rebellen auf Wunsch der Pforte in Haft zu nehmen. Alles sehr schön. Alles, damit Etwas zu geschehen scheine. Nur: in den drei Wilajets ändert sich nichts zum Guten und ihre christlichen Bewohner stöhnen nicht leiser als vor dem mürzsteger Evangelium. Wir, sprechen die Rumänen, sind in dieser Provinz die ruhigsten, friedlichsten Leute, werden von dem konstantinopler Patriarchen und von seiner Priesterschaft aber gequält und, zu höherem Heil des Panhellenismus, in unserem völkischen Empfinden verletzt. Hilft die Hohe Pforte uns nicht bald zur ersehnten Rechtsgleichheit, so treibt sie selbst uns in die Rebellenschaar. Die Hellenen berufen sich auf Salisbury, der gesagt hat, Makedonien und Thrakien seien griechische Provinzen, und auf die Statistik, die beweise, daß in den Wilajets Monastir und Saloniki die Volksmehrheit griechisch sei (650000 Griechen gegen 360000 andere Christen). Wo sie die Majorität haben, wollen sie, einstweilen unter dem Türkenmond, herrschen und Rumänen und Bulgaren die Macht der Zahl fühlen lassen. Gegen diesen Tyrannenplan sträubt sich besonders heftig der Bulgare, der in dem Griechen den Slavenverächter und Türkenknecht haßt, auf sein Exarchat stolz ist und ausgerechnet hat, daß seine Kirche viel mehr Gläubige zählt als (in diesen Wilajets) das Patriarchat. Er beschuldigt Türken und Griechen schädlicher Bundesgenossenschaft, will der Makedonenprovinz ihre alten, natürlichen Grenzen zurückgewinnen und das ungebührliche Vorrecht anderer



Stämme abschaffen. Das wollen auch die Serben; „gleiches Recht zu freiem Wettbewerb“: ist ihre Losung. Und auch sie preisen, wie die Bulgaren, Delcassés Balkanprogramm, in dem der anodine Satz prangt: „Nous ne demandons en Macédoine de privilège pour personne, mais une condition tolérable pour tous, à quelque race qu'ils appartiennent.“ Jeder heischt Rechtsgleichheit, findet sich schlechter gestellt und härter bedrängt als den Nachbar; Alle sind unzufrieden. Und Aehrenthal hat, als er das Sandschakbahnprojekt ans Tageslicht brachte, offen ausgesprochen, daß die guten Absichten, die das mürzsteger Programm diktirten, in der Wirklichkeit gemeinen Alltags ohne nützliche Wirkung geblieben sind.

Auf Mürzsteg ist Reval gefolgt; dort hatten Lamsdorf und Goluchowski, hier haben Iswolskij und Hardinge sich verständigt. Vorher, als das austro-russische Balkanabkommen just zehn Jahre alt geworden war, kam aus London ein neuer Vorschlag. Das Gendarmeriecorps muß vergrößert, Schwarmkolonnen müssen ihm angegliedert und den Offizieren weiterreichende Befugnisse eingeräumt werden: so stands in Greys Cirkularnote. Ein Programm, das von praktischen Briten nicht zu erwarten war; und das sogar Englands Mittelmeerfreunden nicht gefiel. War es ganz ernst gemeint? Daß die Gendarmerie gegen die Banden mehr vermöge als die Osmanentruppe, durfte kein Sachverständiger glauben. Jeder mußte auch wissen, daß der Sultan die neue und kostspielige Theilung der Gewalt ablehnen werde. Wars darauf abgesehen? Nur darauf, die Türkenfrage wieder deutlich zu stellen und der Christenheit zu zeigen, daß nur eine Großmacht, die den Briten unbequemste, mit Abd ul Hamid durch Dick und Dünn geht? So wars geplant. Oesterreich rückt, über Mitrowitza hinaus, bis ans Aegaeische Meer und kann nun den Italienern, mit denen die austro-magyarische Jugend gern feste Freundschaft schlösse, ein Stück aus der Ostküste der Adria gönnen. Rußland erhält endlich wieder das Recht zur Fahrt durch die Meerengen und darf, sobald es sich zu solcher Sicherung seines Besitzes stark genug fühlt, den am Goldenen Horn hängenden Schlüssel zur südöstlichen Pforte des Reussenhauses in die Tasche des Monomachos stecken. Deutschland? Hat ja die Bagdadbahn; und kann, wenn es bei dem Entschluß bleibt, nicht von der Seite des Großherrn zu weichen, auf der konstantinopeler Konferenz wieder so einsam werden wie

in Algesiras. Denn die alte Kluft zwischen russischer und austro-britischer Orientpolitik ist überbrückt; dreißig Jahre nach dem Berliner Kongreß. Jetzt läßt Sir Edward Grey mit sich handeln. Meint irgendein Wacher, daß es den beiden Edwards um die Gendarmerie, um Makedoniens Ruhe und Frieden zu thun war? Seit Iwans und Maximilians, seit Leopolds und Peters Tagen sind der Türkei Reformen immer nur empfohlen worden, wenn eine Großmacht oder Koalition den Herrscherbereich der Mondsichel verengen wollte. Rußland soll für asiatischen Verlust in Europa entschädigt, Italien dem alten Bund entfremdet, Oesterreich dem neuen Concern gewonnen werden; und die Imperien, die mit Budhisten, Shintoisten, Sonnenanbetern zu rechnen haben, müssen die Schwächung des noch allzu bündnißfähigen Islam wünschen. Makedonien ist ihnen Hekuba. Und sie sind so unmodern, daß die Selbstsucht einer Nation sie nicht ein Laster dünkt, sondern die Vorbedingung zu politischem Handeln und Gedeihen.

Die Balkanstaaten? Daß diesen interessanten, aber „ekligen" Völkern je wieder der Tag selbständigen Lebens dämmern werde, glaubt von den Thronenden, Wachenden kaum Einer. Symeon, Duschan: Das war einmal; kommt nicht wieder. Europa kümmert sich, wenns südostwärts blickt, nur um die Frage, in wessen „Einflußsphäre" Serbien und Bulgarien hinsiechen, welche Großmacht sich diese Fleischfetzen einst eingliedern werde. Und alle Routiers (die immer glauben, was gestern war, müsse auch morgen sein) schwören darauf, daß in diesem Gebiet, so lange England dreinzureden habe, kein Selbstherrscher aller Reussen jemals ein fettes Geschäft machen könne. Der Bosporus, heißts, ist ihnen gesperrt.

Der Berliner Kongreß hat Rußlands Hoffnung enttäuscht; er gab dem Zarenreich nicht, was es nach dem Opfer einer Viertelmillion Menschen und einer halben Milliarde Rubel von einem siegreichen Krieg erwarten durfte. Bismarck hat gesagt, er habe für den Nachbar Alles, was er irgend vermochte, gethan (sogar an Beaconsfields Bett), doch sei ihm nicht immer gelungen, die Wünsche, die Rußland nicht aussprechen und verantworten wollte, zu errathen. Daß der alte Groll gegen Gortschakow (der wider den Willen Alexanders am Kongreßtisch den Platz des Ersten Bevollmächtigten einnahm) sein Handeln je bestimmt oder gehemmt habe, gab er nicht zu. Im Jahr 1879 schrieb er: „Wir haben den Kon-

greß auf den Antrag Rußlands berufen. Wir haben auf dem Kongreß jeden russischen Vorschlag, der uns zuvor mitgetheilt worden war, befürwortet und mit Erfolg; unsere Unterstützung würde auch unter Umständen noch weitergehenden russischen Forderungen, wenn dergleichen gestellt worden wären, nicht gefehlt haben. Selbst wenn Rußland sich Konstantinopels bemächtigte, würde Deutschland Das ertragen können; denn politisch würden die Vortheile und die Nachtheile einer solchen Veränderung sich für uns vielleicht aufwiegen. Was wir aber nicht vertragen könnten, wäre die Zumuthung, die an weitere russische Eroberungen im Orient sich knüpfende Feindschaft Oesterreichs und Englands auf uns zu nehmen." Im Januar 1877 hatten die Geschäftsleiter der Ostmächte sich verständigt. Im Herbst 1879, während Gortschakow mit den Franzosen schäkerte, wurde zwischen Berlin und Wien eine neue Drahtleitung hergestellt. Der alte Kaiser besuchte, auf Manteuffels Rath, zwar den wüthenden Neffen in Alexandrowo. In Gastein aber sprach Andrassy zu Bismarck: „Gegen ein russisch-französisches Bündniß ist der natürliche Gegenzug ein österreichisch-deutsches."

Der Berliner Friede hatte die österreichische Balkanposition mehr als die russische gestärkt. So war Englands Wille gewesen. Längst war in London Cobdens Schrift „Russia by a Manchester Manufacturer" vergessen und makulirt. Der am Bosporus herrschende Zar keine Gefahr für das Inselreich? Indien von Rußland nicht bedroht? Von solchem Wahn ließ der Mann auf der Straße sich nicht umnebeln. Urquharts Russophobie wurde wieder modern; die Warnrufe aus seinen Türkenbüchern und aus dem Portfolio fanden wieder Gehör. Dieser Schotte hatte ein feines Ohr gehabt. Als er in Griechenland saß, hatte (1826) Nikolai Pawlowitsch dem Herzog Eugen von Württemberg schon den Herzenswunsch anvertraut, die Donaufürstenthümer zu besetzen und die Türken niederzuwerfen. Der robuste Mann, der zu Haus mit den Dekabristen, draußen mit den Persern fertig geworden war, durfte Schwereres wagen. Die Befreiung Griechenlands und der Besitzzuwachs in Armenien und an der Donau genügten ihm nicht lange. Vier Jahre nach dem Frieden von Adrianopel entschloß er sich zwar, die Osmanen gegen den Egypter Mehemed Ali zu schützen. Doch der Plan seiner ersten Selbstherrschertage war nicht aufgegeben. Trotzdem der von den egyptischen Empörern befreite Sul-

tan in dem Vertrag von Hunkjar-Iskelessi sich insgeheim verpflichtet hatte, nur den russischen Kriegsschiffen die Dardanellen zu öffnen und sie allen anderen zu sperren, suchte Nikolai Bundesgenossen gegen den Islam. Bei einem Diner in Münchengraetz fragte er Metternich: „Was halten Sie von dem Türken? Ein kranker Mann, nicht wahr?“ Der Fürst stellte sich taub und antwortete erst auf die zweite Wiederholung; spät und fein, aber deutlich: „Richtet die Frage Eurer Majestät sich an den Arzt oder an den Erben?“ Da war nichts zu machen. Als sein Feldherr Paskjewitsch bei Vilagos die ungarischen Rebellen zur Kapitulation gezwungen, sein herrischer Wille die Olmützer Punktationen durchgesetzt hatte, glaubte er, für jeden Fall auf Oesterreich rechnen zu können. Um sicher zu gehen, wollte er auch England haben; ließ Lord Seymour kommen, den Gesandten der Queen, und sagte ihm mit dürren Worten: Egypten und Kreta für Euch, Serbien, Bulgarien, die Donaufürstenthümer für mich; Konstantinopel nehme ich nur als Statthalter Europas in Besitz. Dreißigtausend Mann sollten am Bosporus landen und Konstantinopel besetzen. Oesterreich? „Rußlands Interessen sind in der Türkei mit denen Oesterreichs identisch.“ Der Brite staunte. An solche Offenheit war er nicht gewöhnt. (Bismarck, der politischen Verkehr zwischen dem Souverain und dem Vertreter einer fremden Macht nicht gern sah, schrieb nach 1890: „Daß die Sondirung durch eine Anfrage bei dem Vertreter der zu sondirenden Macht seine Bedenken hat, hatte die russische Diplomatie durch die Vorgänge zwischen dem Kaiser Nikolaus und Seymour erfahren.“) Byzanz den Russen? Niemals. Urquhart stieß noch lauter als vorher ins Horn. Palmerstons Sendlinge warnten den Sultan vor dem russischen Handstreich. Und Mentschikow, der dem Großherrn der Pforte ein Bündniß anbot, wurde mit seinem Ultimatum kühl abgewiesen. Osmans Erbe wollte nicht ein Vasall des Moskowiterkhans werden. So dreister Anspruch war nach dem Krimkrieg, war von dem mi[illegible] deren Sinn Alexanders nicht mehr zu fürchten. Blickte der Adler der Palaeologen aber nicht noch immer nach Byzanz? War die Sorge um Indien inzwischen etwa, damals schon, zur Chimäre geworden?

Nikolai, der Sohn Pauls, gehörte zu den in der modernen, von Völkerchören belauschten und beschwatzten Zeit gefährlichen Herrschern, die sich nicht leise freuen, ihren Sieg nicht im Kämmer-

lein feiern können. Seinen Triumph sollte die Welt sehen; sollten alle thronenden Vettern ihm neiden. Als er zur Bändigung der Magyaren mitgewirkt hatte, ließ er eine Medaille prägen, auf der Rußlands gekrönter Aar eine Schlange zertritt und mit seinen Flügeln das österreichische Wappen schirmt. Holstein-Gottorp als Schutzpatron der Habsburg-Lothringer. Warum nicht? Eure Majestät, schrieb am zwanzigsten November 1850 Nesselrode an den jubilirenden Zaren, „haben auf den Schlachtfeldern Ungarns die Einheit der österreichischen Monarchie gesichert und dem wiener Kabinet die volle Handlungfreiheit wiedergegeben, so daß es nun den ihm zustehenden Theil an der reorganisatorischen Arbeit fordern kann, die jetzt den alten Deutschen Bund beschäftigt." In diesem Bericht steht auch der Lobspruch: „Um die Zukunft Rußlands nicht festzulegen, haben Eure Majestät sorgsam vermieden, einem verfallenden Staate die Grenzen zu garantiren; stets aber blieb der Grundsatz Ihrer Regirung, den osmanischen Besitzstand einstweilen zu erhalten. Die Macht, in der man früher den natürlichen Feind der Türkei sah, ist ihr treuster Bundesgenosse und ihre festeste Stütze geworden. Der Vertrag von Hunkjar-Iskelessi, gegen den die Westmächte vergebens protestirt haben, ist nur scheinbar vernichtet, in Wirklichkeit unter anderer Form verewigt. Seit den fremden Kriegsschiffen die Einfahrt in die Dardanellen verboten ist, sind wir auf der Seeseite gegen jeden Angriff gesichert. Und die Orientwirren haben uns noch ein höchstwichtiges Ergebniß geliefert: die Auflösung des franko-britischen Bundes, der unseren politischen Interessen so feindlich und allen konservativen Regirungen so gefährlich war. Eure Majestät haben sich mehr als einmal gerechten Anspruch auf den Dank Europas erworben." Noch aber zeigte Europa keine Lust, diese Dankbarkeit zu bewähren; vielleicht, weil der Gossudar auf Brunnows Rath nicht gehört hatte: „Ne demandons pas à nos alliés plus que leur amitié n'est en état de tenir!" Nikolai verlangte immer zu viel. Die Türken sollten dem Mann dankbar sein, der schon 1826, noch im ersten Jahr seiner Regirung, von dem Generalstabschef Grafen Diebitsch-Sabalkanskij und dem Herzog Eugen von Württemberg Pläne zum Angriff auf osmanischen Besitz geheischt hatte. Die Preußen, trotz Olmütz und Warschau; „dites à Fritz de rester toujours le même pour la Russie et de ne pas oublier les dernières paroles de papa":

Friedrich Wilhelm ließ die Worte des Zaren gehorsam in den Staatsanzeiger setzen. Die Oesterreicher, trotz der Medaille, der Truppenmobilisirung in Polen und Orlows herrischer Anmaßung in der Hofburg. Das Wort Schwarzenbergs: „Die Welt wird über die Größe unseres Undankes staunen" konnte man noch in der [illegible] Als Franz Joseph (nach der Ablehnung seines Vorschlages, die russische Macht nur in Asien gegen die Osmanli kämpfen zu lassen) dem hochfahrenden Alexej Orlow erklärte, fortan werde er nur handeln, wie das Interesse und die Würde des Reiches ihm vorschreiben, als er dann in Südungarn Truppen aufstellte, das neunte Corps zwischen Donau und Theiß Quartier beziehen und Jellachichs kroatisch-dalmatinisches Corps in Kriegspräsenz setzen ließ, war kein Zweifel mehr, daß Oesterreich sich zum Widerstand gegen Nikolais Trachten bereit hielt. So weit wars im März 1854. Schon im August kam an Theodor von Bernhardi aus Warschau ein Brief, in dem stand: „Der Feldzug an der Donau ist, besonders in Folge beständig einander widersprechender Befehle und Gegenbefehle aus Petersburg, sehr schlecht gegangen. Alle Generale sind in Verzweiflung über die Gängelei von Petersburg aus. Der Kaiser hat durchaus keine militärische Einsicht." Noch aber hoffen die Slavophilen, Mentschikow werde „die Canaille" (das Heer der zum Krimkrieg verbündeten Mächte) ins Meer werfen und der Weiße Zar in der Stadt Konstantins den Frieden diktiren. Doch kraftlos sank die Hand herab, die nach diesem Lorber gelangt hatte. Nikolai starb, der Pariser Friede brach Rußlands osteuropäische Uebermacht und weder Alexander der Zweite noch dessen kräftigerer Sohn hat je wieder aut von dem russischen Recht auf Konstantinopel zu reden gewagt.

Felix Austria! Der Gefahr, ein Vasallenstaat zu werden und, im günstigsten Fall, unter russischem Protektorat künftig in Serbien und der Herzegowina zu herrschen, war es entgangen. Hatte im Süden die Türkei als Nachbar behalten und damit eine Grenze, die, nach Metternichs Wort, sicherer war als jedes Meer. Schon träumte Prokesch-Osten am Main von der Gründung eines byzantinischen Reiches. Dieser Traum konnte nur Wirklichkeit werden, wenn Oesterreich in ein intimes Verhältniß zu den großen Westmächten kam. Die mußten Habsburgs Sachwalter werden; ihm die Vorherrschaft in Deutschland und die italienischen Pro-

vinzen sichern und auf dem Balkan vorwärtshelfen. Allzu Gutes gönnte er ihnen nicht; „als an einem wohlgefälligen Traum“, schrieb er an Buol, Schwarzenbergs Nachfolger im wiener Ministerium des Auswärtigen, „hänge ich an der Idee eines Krieges zwischen Rußland und England allein, wo Beide sich abnagen und abschwächen.“ Dahin kams nicht; und Prokesch lag schon zwei Jahre im Grab, als, nach dem sechsten russisch-türkischen Krieg, Englands Wille die Balkanstellung Oesterreichs stärkte. Die Auseinandersetzung mit Preußen, dann die Zeit französischer Ohnmacht hatten eine neue Lage geschaffen. Zwar dachte Beust gleich nach dem Krieg an ein austro-französisches Bündniß. Doch da Bismarck ihm sagte, das neue Deutsche Reich wolle versuchen, durch eine Verständigung mit Wien sich vom russischen Druck zu lösen, fand der Eitle, sein Geist und der des berliner Kollegen paßten in einander wie der richtige Schlüssel ins Loch. Und ehe der Herbstzauber gewichen war, fiel Beust mit Hohenwart und Schaeffle und an seine Stelle trat Andrassy, der die Nothwendigkeit erkannte, das in Paris gährende Gift durch einen blocus moral zu isoliren. Frankreich war nicht bündnißfähig. Noch im Mai 1874 schrieb der Herzog von Decazes: „Tant que nous ne serons plus de ce monde, l'Autriche restera le satellite obligé de la Russie et de l'Allemagne; il faut le savoir et nous y résigner.“ In dem Dreikaiserverhältniß lebte der brauchbare Theil der Heiligen Alliance wieder auf. Wilhelm ging nach Petersburg, Alexander nach Wien; zwanzig Jahre lang hatte kein Zar die Hofburg betreten. Nach seiner Abreise schreiben Andrassys Offiziöse, den drei Regierungen sei die Verständigung über alle Orientfragen vollkommen gelungen. Auch Wilhelm kommt nach Wien; und bleibt sechs Tage. Ist die Restauration des französischen Königthumes zu fürchten? Franz Joseph soll mit dem Grafen von Chambord gesprochen haben (Mac Mahon deutet es in seinen Mémoires inédits an) und der Prätendent hat schon beruhigende Noten an die Kabinete geschickt. Höchste Zeit zur Einigung aller monarchischen Festlandsgroßmächte. Bismarck und Gortschakow, Andrassy und Visconti-Venosta scheinen brüderlich zum Bunde gesellt. Frankreich ist einsam. Um die Angst zu verscheuchen, läßt, sechs Wochen nach den wiener Kaiserfesten, Decazes, der aus London sehr ungern an den Quai d'Orsay übergesiedelt ist, an die diplomatischen Vertreter der Re-

publik schreiben: „Sans s'isoler des graves questions qui s'agitent autour d'elle, la France se recueille et elle attend, avec la conscience de sa force et de sa grandeur, que l'ordre et le travail lui aient permis de panser ses plaies et que le temps, qui seul peut permettre aux événements de l'histoire de porter leurs fruits, ait effacé l'amertume de ces jours funestes qui ont si profondément troublé le monde." Und es klingt wie Antwort, als Bismarck im Reichstag von „König Heinrich, Grafen von Chambord" spricht und in einer Cirkularnote (die er als geheim bezeichnet, aber nicht geheim halten will) sagt, wenn ein neuer Zusammenstoß unvermeidlich sei, dürfe Deutschland den Franzosen nicht die Wahl der ihnen günstigsten Stunde lassen. Augusta schüttet dem Botschafter der Französischen Republik ihr banges Herz aus. „Ich habe Ihnen ja warnend gesagt, daß Sie noch nicht am Ende Ihrer Leiden sind und daß man Ihnen künftig schlimmere Schwierigkeiten machen wird, als Sie schon erduldet haben." So spricht die Frau des Kaisers zu Gontaut-Biron. „Hat man Sie wieder unfreundlich behandelt?" Man: der arge Kanzler. Der Fremde ist nicht so vom Haß geblendet. Alexander sagt zum General Le Flô: „Beruhigen Sie sich! Niemand will den Krieg. Auch Fürst Bismarck nicht. Der Friede ist gesichert." Aber Gortschakow arbeitet im Stillen. Als Gontaut-Biron in Petersburg ist, hört er von dem betriebsamen Zwerg den Trost: „Bismarck kann Ihnen nicht den Krieg erklären; die ganze moralische Meinung Europas wäre gegen ihn." Und bald danach kann Decazes in einen Privatbrief schreiben: „Der preußische Einfluß ist in Petersburg gemindert. Geduld! Geduld! Geduld!" Der Lenz bringt ihm noch eine Freude: Gladstone fällt; und mit ihm die Politik der Abstinenz von kontinentalen Angelegenheiten. D'Israeli, der neue Premier, träumt (so schreibt Decazes) sicher von palmerstonischem Ruhm. Beweist auch früh, daß er die spirited foreign policy treiben will, die Lord Feuerbrand sein Leben lang liebte. Auf die erste Interpellation (Russells) läßt er Derby antworten: „Ich glaube, der Versuch, den Krieg zu hindern, würde die Mühe nicht belohnen; früher oder später: der Krieg kommt." Welcher Krieg? Einer, der über das Osmanenerbe entscheiden soll? Aber Alexander besucht in der nächsten Woche ja die Königin in Windsor... Da wird nichts verabredet. Der Zar geht nach Chislehurst, ruft bei der Truppenschau Eugeniens Sohn an seine Seite und

biegt dem pariser Wunsch aus, über Boulogne zurückzureisen und sich von den Vertretern der Republik begrüßen zu lassen. Auch den Grafen von Paris hatte er empfangen und besucht. Bonaparte und Orleans; die Enkel der Jakobiner mied er. Andrassy sagt in der Delegation, die Lage zwinge zur Aufbietung aller Wehrkräfte. Noch aber bleibt Alles ruhig. In Europa. Der Horizont hat sich geweitet. Rußland hat in Centralasien zu thun; unterwirft Khiwa und bahnt seinem Handel den Weg durch Bokhara ins Mandschureich. Frankreich hat sich zum ersten Mal um Tongking zu kümmern. England freut sich der Siege Wolseleys über die Ashantis. Sorgt zu gleicher Zeit für die Kontrole über den Suezkanal. Und scheint an Konflikte mit Rußland nicht zu denken. Afghanistan schützt als Puffer Indien vor einem Einfall aus turkestanischem oder bokharischem Gebiet. Erst als Stoljetow mit einer Russengesandtschaft wie ein Retter und Suzerain von dem gefährlichen Khan Schir Ali aufgenommen, die englische Mission von den Afghanen gekränkt worden war, wurde ein operativer Eingriff nöthig. Da aber hatte der Berliner Vertrag die Besitzverhältnisse im europäischen Orient schon geordnet und Oesterreich aus dem Druck der Drohung befreit, die Pranke des Bären zu spüren.

Der Rückblick lehrt, daß beinahe alle heute umhaderten Fragen oft schon, im langen Lauf der Geschichte, gestellt, den wichtigsten in den vier Sommerwochen des Berliner Kongresses Antworten gesucht worden sind. Auch der Adriafrage. Als Salisbury, im Einverständniß mit Deutschland und Rußland, den Oesterreichern die Besetzung Bosniens und der Herzegowina (und damit ein Hinterland für den dalmatischen Küstenstrich) angeboten hatte, wurde Italien nervös und sein Erster Vertreter, Graf Corti („ein kleiner, häßlicher Mann, der wie ein Japaner aussieht", notirt Hohenlohe), kitzelte den Grafen Andrassy mit der stumpfen Frage, von welchem Standpunkt aus die wiener Regirung an das Werk der Okkupation gehen werde. Fast barsch klang die Antwort: „Vom europäischen Standpunkt aus; mehr habe ich nicht zu sagen". Corti schwieg; und hat den Türken angedeutet, jeder fühlbare Versuch, den österreichischen Vormarsch zu hindern, wäre als Kriegsfall betrachtet worden. Mit Englands Zustimmung. Trotzdem es mit dem Sultan ein Defensivbündniß geschlossen, als Entgelt Cypern eingehandelt und damit, nach dreißig Jahren, einen Traum seines Wortführers verwirklicht hatte. In seinem Roman „Tan-

creb" hat Benjamin D'Israeli gesagt: „England braucht ein neues Absatzgebiet für seine Baumwolle und darf nicht rasten, bis in Jerusalem das Volk Turbane aus Kaliko trägt. England soll nicht noch einmal ohne Lohn für die Türken arbeiten. Wir müssen Cypern nehmen." Jetzt hat ers; heißt Earl of Beaconsfield, ist, der als Jude Geborene, Führer des Feudaladels und Premierminister, wird in allen londoner Straßen bejubelt und von der Königin mit dem blauen Bande des Garterordens geschmückt. Salisbury sagte von ihm, der große Redner habe noch nie eine Karte von Kleinasien gesehen; das Mittelmeergeschäft aber hat der steife Earl in Berlin klug und kühn geführt und den alten Gortschakow (den Peter Schuwalow „eine absolute Null" nannte) schlau, außer in puncto Batum, übertölpelt. Den Türken ging es schlecht. Bismarck, schreibt Karatheodory, „glaubt nicht an die Zukunft des Osmanenreiches. Da ihm alle Halbheit zuwider ist, würde er einen Alttürken eher achten als einen Fezträger, der sich europäischer Civilisation anzuähneln sucht. Was nicht für die Großmächte und ihr Verhältniß zu einander Bedeutung hat, interessirt ihn nicht. Als die vom Sultan Bevollmächtigten dem Plan, den Bulgaren Warna und den Sandschak von Sofia zu geben, widersprechen wollen, warnt sie des Präsidenten strenge Stimme, der Kongreßarbeit Hindernisse zu bereiten, die er im Nothfall nicht nur mit Worten abwehren würde." Und die Briten waren nicht freundlicher; warfen den Musulmanen immer wieder blinde Verkennung des eigenen Nutzens vor. Freilich leugnet Beaconsfield jede Absicht auf eine Theilung der Türkei und tröstet das „alte Reich, das von dieser Hohen Versammlung gestützt werden soll", mit der Erinnerung, daß auch England einst Provinzen verloren habe. Doch das schönste Wort schließt keine Wunde. Den Balkanstaaten war der Kongreßsaal verriegelt; ihre Vertreter wurden nur als Bittsteller gehört. Hellenenherrlichkeit, gar die Glorie der Symeon und Stephan Duschan: Das steigt nie wieder aus der Gruft. Darüber sind alle Großmächte einig. Das Kleinzeug hat zu gehorchen. (Nur Albanien gehorcht nicht. Der Kongreßbeschluß, der dem Fürstenthum Montenegro Theile Albaniens zuspricht, kann nicht ausgeführt werden. Gegen Griechen und Montenegriner, bald auch gegen die Hohe Pforte steht der Albanerbund auf, der, unter dem Bannerspruch: „Gott schuf die Nationen vor den Religionen", Christen und Musulmanen vereint und erst, nach zweijährigem Kampf, abrüstet, als dem Fürsten Nikolaus

Petrowitsch ein anderes Beutestück ausgewählt ist.) Denn auf diesem Spiel steht viel Größeres. England will sich die Herrschaft über die Wege nach Indien sichern, Rußland von den Euphratquellen wegschieben, seine Mittelmeermacht kräftigen, die Erstarkung der Slaven hindern, Egypten erobern (und dafür den Franzosen Tunis gönnen; Karthago, sprichtSalisbury zu Waddington, dürfen Sie nicht in der Hand der Barbaren lassen). Deutschland will Oesterreich-Ungarn vor eine neue Aufgabe stellen, die den Blick von dem Glanz alter Reichszeit südostwärts wendet, will sich selbst, seiner Kultur und Wirthschaft, mit Oesterreichs Hilfe und mit dem Nimbus des Kongreßgebieters und Weltrichters, den Weg in den Orient bahnen, Italien, das gegen Frankreich zu brauchen wäre, zur Erkenntniß seiner Einsamkeit und seines Anschlußbedürfnisses bringen und, wie Karl Anton von Hohenzollern an seinen Sohn Karl nach Bukarest schrieb, „Rußland und Frankreich isoliren, um die Hände frei zu haben". Als die Großen erlangt haben, was zu erlangen war, darf jeder feuchten Auges der Rede Beaconsfields lauschen, die kündet, die Unabhängigkeit des Sultans, der auch in Europa Souverain bleibt, sei des Weltfriedens werthvollstes Pfand und alles Mühens schönste Frucht.

Pax britannica.

Werden wir aus dem Gebüsch von Saint-James's Court und vom Schauplatz der Botschafterreunion bald ähnliche Töne hören? Oder wird, ehe dieser Versuch, in Vergangenes zurückzuleuchten und mit dem selben Lichtstrahl Werdendes zu erhellen, vor eines Lesers geduldiges Auge kommt, das Schloß Heinrichs des Achten und der Queen Anne wieder leer stehen und die Diplomatenschaar zerstiebt sein? Einerlei. Auf jeden Krieg folgt ein Friede. Und den Frieden, der den Balkankrieg endet, stiftet der Entschluß großer und kleiner Westmächte, den Slaven lieber als den Germanen die Hegemonie auf dem Festland zu gönnen. Deutschland plagt sich redlich im Helferdienst, röstet sich an dem Bewußtsein, für den Frieden zu schwitzen, und merkt noch nicht, daß es feindliches Planen hätschelt und von der Minute ausschlägt, was keine Ewigkeit zurückbringt. Deutschland rüstet zur Jubiläumsfeier.

Tout ressentiment s'éteint sur un cercueil. Alfred von Kiderlen-Waechter ist tot; und die harten Worte, die ihm gerade jetzt nicht erspart werden durften, brauchen ihm nicht ins Grab nachzuhallen.

Regirte Recht und hätten die Führer großer Fraktionen die Zeit und den Willen, sich um Internationales gründlich zu kümmern, dann konnte der Staatssekretär die Veröffentlichung des sechsten französischen Gelbbuches über Marokko im Amt nicht überleben. Den dicken Band durchzulesen, ist dem deutschen Hirn Höllenpein. Nur auf einen Punkt sei heute hingewiesen: weil er die Zeugnißkraft amtlicher Angabe, die Glaubwürdigkeit der schon von Laboulaye verspotteten vérité officielle ermessen lehrt und mittelbar drum ins Revier des Balkanhandels gehört. Im Hochsommer 1911 war vielfach, nicht von Schwätzern, erzählt worden, der Herr des Auswärtigen Amtes sei bereit gewesen, den Franzosen, „als Kompensation“, die Kolonie Togo zu überlassen. Schroffer Widerspruch sämmtlicher Offiziösen. Nie, spricht Kiderlen in der Reichstagskommission (nicht im Plenum: also mit gedoppelter Pflicht zur Wahrhaftigkeit), niemals habe er ernstlich daran gedacht, Togo abzutreten. Zwanzigster November. Am vierundzwanzigsten Juli hatte der Botschafter Cambon an den Minister De Selves geschrieben: „Herr von Kiderlen hat mir gestern abends gesagt: ‚Wir geben Ihnen das ganze Togoland, das man die Perle unserer Kolonien nennt, weil es mehr einbringt, als es kostet. Sie bekommen also, ohne irgendwelche Einschränkung, Marokko, Togo und Nordkamerun. Das ist doch Etwas!‘ Ich konnte den Werth seines Angebotes nicht bestreiten.“ Der Minister antwortet: „Wir wollen Togo nicht; der Gedanke, diese deutsche Kolonie unserem Dahomey einzuverleiben, lockt uns nicht im Geringsten.“ Er besinnt sich dann aber, möchte Togo nehmen und hört im August, Kiderlen habe zu Cambon gesagt, die Oeffentliche Meinung fordere hartnäckig, daß Togo deutsch bleibe. Nach solcher Stichprobe werden nur die Allerfrömmsten sich noch der Botschaft freuen, die meldete, die berliner Regirung habe den Balkankrieg schon im Sommer vorausgesehen und mit England seitdem intime Freundschaft geschlossen. Kiderlen war stärker begabt als der Durchschnitt; als politischer Kopf auch dem innig gehaßten Feind Marschall beträchtlich überlegen und mit einer kynischen Grazie des Wesens auf seine Art liebenswürdig. Erstens aber nur Diplomat (Balkankaliber), nicht Staatsmann; unter Bülow für bestimmte, deutlich abgegrenzte Aufträge sehr gut verwendbar, doch völlig ungeeignet zu selbständiger Instruktion und stetiger Zügelführung. Ein bestaunter Anekdotenerzähler, der auch auf den Gipfeln der Politik durch Anekdota Ruhm werben

wollte. Zweitens, als er nach sechzehnjährigem Exil aus Posten, die ihn nicht beschäftigen konnten, zu Macht kam, schon verwüstet und morsch; mit Krankheitkeimen, vor deren grausiger Ausreife in eine Psychose vielleicht nur der Tod ihn bewahrt hat. Hemmungslos ließ er sich in jede Laune gleiten; leugnete, was nicht zu bestreiten, bestritt, was erweislich war; wußte, wenn er die Wanderstiefel anzog, nie, wohin er gehen wolle, nur, daß er dem Erstbesten derb mit dem Absatz auf den Fuß treten werde; war heute sackgrob, morgen der nettste Kumpan und übermorgen süßsauer wie eine zu früh vom Strauch gepflückte Stachelbeere. Daß Deutschland endlich wieder den Willen zu kräftigem Handeln zeigen müsse, ward ihm noch klar; nicht mehr, daß dieser Wille anderen Ausdruck heische als einen durch unhöflich polternde Worte. Bismarck hatte Einiges hinter sich, als er den eitlen Gortschakow so ärgerte, daß der wüthende Greis Brille und Papier unter den Kongreßtisch warf. Kiderlen konnte auf keine Leistung pochen. Und seit dem (auch nach der Meinung der vorgesetzten Instanz) verunglückten Gestus von Agadir, dessen unselige Wirkung ins Weiteste noch heute nur die Klügsten der Zunft überblicken, war auch die Schwungkraft seines Willens gelähmt. Die Drohung, er werde den Franzosen „ein zweites Agadir“ anrichten, nahm, im Herbst 1912, Herr Cambon gelassen hin; weil er gewiß war, daß Kaiser und Kanzler dem Anrichter abwinken würden. Schade um Kiderlen; um den behenden Zauberlehrling, den die Fülle der Talente und das stolze Gefühl spezifischen Gewichtes in den Wahn trieb, den Hexenmeister spielen zu können. Für seinen Ruhm starb er zu spät. Lange wärs nicht mehr gegangen. Die fremden Diplomaten murrten schon laut und mancher sagte, mit diesem Staatssekretär dürfe man, um sicher zu sein, nur schriftlich verkehren: denn das gesprochene Wort werde, je nach der Launenwetterfahne, oft über Nacht in andere Windrichtung gedreht. Auch wenn solches Mißtrauen grundlos war, blieb es schädlich; und bewies, daß ein Tüchtiger auf einem Platze saß, auf den er nicht taugte. Fürst Bülow, der den bukarester Gesandten 1908 zum Staatssekretär machen wollte, schrieb an Holstein, er sei freilich nicht sicher, ob nach seinem nahen Rücktritt Kiderlen sich halten könne; ahnte also wohl, woran es fehle. Die Ernennung war damals nicht durchzusetzen; trotzdem der zur Vertretung Schoens Berufene in der bosnischen Sache jede Weisung klug ausgeführt hatte. Als ein im Dienst Jüngerer Botschafter ge-

worden war, lugte Kiderlen schon nach dem Posten bei der Dette Publique. Dann hat ein Rathloser sich ihn als Nothhelfer geholt.

Seltsam und vielleicht nur physiologisch zu erklären ist, daß der Mann, den der Ruf einen Balkanspezialisten nannte, in der letzten Krisis ganz versagt hat. Den Westen kannte er nicht. Wollte nie einsehen, daß durch sein Fuchteln die lockere Triple Entente zu einem fürs Nächste festen Dreibund geworden, Italien nach Tripoli getrieben und die gewaltsame Liquidation des Osmanenreiches bewirkt worden sei; niemals, daß seine laute Ankündung (in der Budgetkommission), Deutschland wolle die Möglichkeit des Einspruches in das französische Vorkaufsrecht auf den Kongostaat erlangen, Belgien ins Lager der Westmächte gedrängt und zu rascher Stärkung seiner Wehrmacht aufgescheucht habe. Aber er hatte zehn Jahre lang in Bukarest gesessen und mußte das Verhältniß der Balkankräfte kennen. So dachten selbst seine Feinde; und neideten ihm den Glückszufall, der die Gelegenheit bot, in vertrautem Gelände sich von der Agadirschlappe zu erholen. Aller Augen warteten auf ihn. Vergebens. Noch im Spätsommer schalt seine Zunge die Balkanleute. Die, grollte der chronisch Heisere, werden, wenn sie nicht mäuschenstill sind, von den Türken die schönsten Hiebe bekommen. Uns kanns recht sein; verschwinden diese Krüppelstaaten von der Landkarte, so weint kein Europäerauge ihnen ein Thränchen nach. Daß sie jämmerlich verprügelt werden, ist so sicher wie Sodbrennen nach einer durchkneipten Nacht. Schien nach der Kriegserklärung noch so sicher, daß in einer Balkanhauptstadt der Vertreter des Deutschen Reiches sein Haus zu würdigem Empfang der türkischen Sieger vorzubereiten anfing. Als es dann ganz anders kam, stöhnte Kiderlens Mannschaft: „Ein Skandal, daß die Außenposten uns so falsche Nachrichten geliefert haben!“ Mußte das Haupt der Centrale aber nicht ungefähr wissen, was in Bulgarien für das Heer, in Serbien für die russische Assekuranz geschehen war? Durfte Einer, der in Konstantinopel mehr als einmal den betriebsamen Marschall vertreten hatte, den Status der Türkei so stockblind verkennen? Wenn er die Türkei, im Interesse der deutschen Wirthschaft und als Abzugsrohr für die Zanksucht und Gier fremder Mächte, erhalten, sie uns gar zu Dank verpflichten wollte, mußte er in Sofia, Athen und Belgrad unsere Vertreter mit düster umwölkter Stirn vor die Geschow, Venizelos und Pasitsch treten und den Freiherrn von Wangenheim zum Großwesir

sprechen lassen: „Nehmt Euch in Acht! Schickt nicht einen Reservemann nach Haus und traut nicht dem Hirtenlied, das Euch mit der Verbürgung alten Besitzstandes einlullen will. Der Feind ist stark; und siegt er, so gehts Euch ans Leben.“ Nein. Nicht der winzigste Versuch, die vier Könige einzuschüchtern. Und für die Hohe Pforte das Trostsprüchlein: Der status quo ist Euch durch das einstimmige Wort der Großmächte gesichert. Während die Brunst aufflackert, sollen Flammengaukelspielchen das Auge der Deutschen ergötzen. Von dem Dreikaiserbündniß, auf das Kiderlen hinsteuern wollte, darf man in der Stunde austro-russischer Feindschaft nicht reden; auch mit Potsdam und Baltisch-Port nicht just in der Adventzeit prahlen, in der ostpreußische Gutsbesitzer nachts die Scheinwerfer der Russen sehen und deutsche Reserveoffiziere Felduniformen für den Weichselkrieg bestellen. Doch schaut, liebe Landsleute, auf das gute, das fast zärtliche Verhältniß zu Frankreich! (Herr Poincaré muß, um nicht ins Gerede zu kommen und als Thronwerber in Versailles möglich zu bleiben, jeder seiner vielen Reden einen Trutzreim anhängen.) Und mit England gar wandeln wir in einträchtiger Intimität. (Nicht die Wimper zuckt über Greys starrem Antlitz; nicht eine Silbe dankt dem biederen Vetterngruß.) Wo ist Dein heller Menschenwitz, armer Yorick aus Schwaben? Kiderlen war mürb geworden; haschte nach Eintagserfolg, der Deutschlands passive Politik verbergen sollte, und sah nicht, wollte nicht sehen, daß die Stunde zum Handeln, zu kühner Ausnützung einer „Konjunktur“ geschlagen hatte, deren Möglichkeiten die von 1878 so grell überstrahlen wie der Balkanbrand das berliner Salonfeuerwerk; und daß in dieser Zeit nur ein Geblendeter sich der Eintracht mit den Westmächten rühmen durfte.

Von allen Kriegsschauplätzen der letzten Jahrzehnte hat England, aus Asien und Afrika, die besten Beutestücke heimgebracht; ohne das Schwert gezogen zu haben. Soll der Osteuropäerkrieg den saftigsten Lendentheil in die londoner Küche liefern und mit seinem Duft die von innerem Zwist Geärgerten vom Grill her wonniglich trösten? Egypten, Arabien, Palaestina, ein Vorrecht in der kretischen Sudabai: Das wäre, mit verstärkten Forts und Flottenstationen in Gibraltar und Malta, die sichere Herrschaft im Mittelmeer; wäre für den Dardanellenwächter, den Gebieter im Suezkanal, den Schutzherrn Südpersiens und Afghanistans das Ende

der Furcht, ein flinker, verwegener Feind könne zu Wasser oder auf dem trockenen Weg plötzlich Indien gefährden; trüge mehr ein als der Kalifomarkt in Zion und müßte sogar Kitcheners Stirn entwölken. Zu haben ists; wenn nicht heute schon Alles, doch übermorgen. Abbas Hilmi, der kluge, verschlagene Khedive, ist unruhig geworden. Er sah sich schon im Khalifenmantel und muß nun fürchten, daß seine egyptische Herrlichkeit bald verbleicht. Der Britenleu kann mit dem Schicksal der Türkei schalten, wie ihm beliebt. Er hebt die Tatze: sie lebt, behält den dem Meerthorhüter gebührenden Landstreifen, sieht in ihre Kassen, die längst nicht mehr den Beamtensold hergeben können, neues Geld fließen; und stellt den gehorsamen Khalifen, dessen Befehl in Asien und Afrika die Mohammedaner dem blonden Eroberer unterthänig macht. Die Tatze packt zu: und während Frankreich in Syrien, Rußland in Armenien die dreifarbige Fahne hißt, Osteuropa den Slaven zufällt, verweht der Wüstenwind Osmans Samen. Blickt aus trübem Winter in den Herbst zurück. Wie lange hats gedauert, bis die berühmte Kollektivnote der Großmächte fertig wurde? Achtzehn Tage. Am zweiundzwanzigsten September kam die erste Anregung aus Paris; am zehnten Oktoberabend kann der Erste Dragoman der Oesterreichischen Botschaft den Herren der Hohen Pforte die Note überreichen. England hat sie verzögert. Und von den Balkanregenten die sie kommen sahen, täglich, von Amtes wegen und aus der Zeitung, von ihrem Inhalt und dessen Anpassung an die empfindlichen Nerven des kranken Mannes hörten, hat nicht einer je vor ihr gebebt. Alle haben hastig weitergerüstet; und die Drohung der Großmächte, dem Sieger keine territoriale Ausdehnung zu gestatten, getrost belächelt. Weil sie wußten: Mit uns ist Britania.

Und wider Britaniens Willen? Keiner. Was in Saint James's Palace geschieht, ist nicht viel wichtiger als ein Gassenspiel verlarvter Knaben, die mit Flitterstern und Goldpapiermond ein Kreuzzugsspektakel aufführen. Sobald die Großmächte wollen, zerflattert der Spuk. Den Fünfen, die in dem britischen Königsschloß bei britischem Roastbeef und Claret verhandeln, fehlt jede Lust, die Waffen noch einmal aufzunehmen; fehlt besonders das Geld. Die Signatarmächte des Berliner Vertrages konnten noch vor der Weihnacht den Friedensschluß gebieten; über Makedonien und Thrakien, den Sandschak und den Epirus, Albanien und

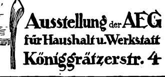
Thessalien, die großen und die kleinen Inseln nach Willkür verfügen; brauchten dem Wunsch der Völker in der Downingstreet nicht behutsamer nachzufragen als fünf Lustren zuvor in der Wilhelmstraße. Doch diesmal ists ihnen nicht eilig; nicht nur, weil den Präsidenten keine Sehnsucht auf die kissinger Saline lockt. Diesmal muß es langsam gehen, damit Oesterreich-Ungarn fühlen lerne, was es im alten Bund (der es zwingt, jeden Balkangewinn mit Italien zu kompensiren) einbüßen, was im neuen erlangen kann. Und damit der Erdkreis die Schiedsrichtergewalt Englands ermesse und in Ehrfurcht den Dank zolle, der diesem peacemaker ziemt. Einem Friedensstifter, ders so leicht hat wie niemals noch einer. Denn seinen Zauberkreis trachtet kein Starker zu sprengen oder in Zacken zu schlitzen. Und dem Deutschen wird zugemuthet, Loblieder zu singen, weil seine Geschäftsführer bescheiden in diesen Kreis getreten sind. Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt ...

Unsere Klage hielte den Tod der europäischen Türkei und das Wachsthum der Slavenmacht nicht mehr auf. Aber wir haben fünfundsechzig Millionen Menschen, zahlen für unsere Wehr in diesem Jahr mindestens anderthalb Milliarden, sind Oesterreichs noch sicher und dürften in höheren Rang streben, als eines Satelliten ist. Nur in Asien kann, ohne die Last, die Kosten, den Zwang zu Lug und Trug, die der Rest des Europäerbesitzes ihr aufbürdet, die Türkei genesen und der Vormundschaft wieder ledig werden. Dort ist ihr alter Kraftquell, ihr ergiebigster Menschenschacht, ihre größte und sicherste Einkunft, ihr Land an Umfang fast der Hälfte Europas gleich. Dieses Reich könnten wir ihr garantiren; gegen jede Einbruchsgefahr. Dann würde sie bündnißfähig und wäre fortan nicht vom Verlust des Khalifates bedroht. Den Balkan den Balkanstaaten. Starken, satten, die von Rußland nichts zu hoffen, zu erbetteln haben und ihm drum nicht dienstbar bleiben werden. Freundliche Achtung und von Knickerangst freie Begünstigung ihrer Wirthschaft muß ihnen erweisen, daß sich mit den Deutschen gut hausen läßt. Konstantinopel? Gern; darüber könnte kein Moskowiter hinweg. Entgelt? Deutscher Volkheit öffnet sich der Weg bis ins Aegaeische, bis ins Schwarze Meer; und Oesterreich-Ungarn blüht auf. England, Frankreich, Rußland ziehen den Strang nach der anderen Seite. Und wir sind stolz darauf, daß wir mitzerren dürfen. Noch fehlt der Eine: der still wollen kann.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.